

Sportverletzungen:

Die Beschwerden kommen meist auf leisen Sohlen

Akute Verletzungen sind im Hundesport weniger häufig. Beschwerden entstehen eher durch die langfristigen Belastungen. In jedem Fall gilt: Ausgleich und Augenmass beim Training sind ein Muss. ■ Stefan Burkhart

Seit der WM weiss es jeder: Fussballer sind wehleidig. Sie fallen ständig hin. Und dies schon bei Berührungen, die gemeinhin noch als zärtlich gelten. Ganz anders Hunde. Sie jammern kaum. Zumindest nicht bei jedem Problem. Deshalb bleiben Beschwerden manchmal unerkant. Rico Vannini aus Watt ist Kleintierorthopäde und Inhaber der Tierklinik «Bessy's». Er sagt es kurz so: «Es gibt Verletzungen, die man sieht. Andere dagegen werden nicht sofort ersichtlich.» In beiden Fällen stellt sich dieselbe Frage. Was ist zu tun, damit es gar nicht so weit kommt?

Patentrezepte gibt es nicht. Aber Vannini hat nützliche Ratschläge: «Es braucht eine gute Kondition und einen gesunden Bewegungsapparat, um Leistung zu erbringen und Verletzungen zu vermeiden.» Er veranschaulicht am Beispiel der weitem bekannten Hüftgelenk-Dysplasie: «Ein solcher Hund ist zwar kein Anwärter auf Spitzenleistungen, aber man braucht ihn nicht unbedingt vom Sport auszuschliessen. Das Training muss allerdings moderater gestaltet werden. Hunde lieben es einfach, sich zu bewegen.» Ein Faktum kann man gleich im Hinterkopf behalten: «Schwere Akut-Verletzungen sind im Hundesport eher selten», sagt Vannini. Natürlich: Bei einer Frisbee-Show beispielsweise kann ein Hund schon mal so unglücklich landen, dass er sich sogar eine Spiralfaktur zuzieht. Ganz zu schweigen vom Adrenalin geschwängerten Organismus eines Whippets, der während eines Rennens auch mit gebrochenem Knochen weiter läuft und sich so schlimme Sekundärverletzungen einhandelt. Für gewöhnlich kommt die Gefahr aber auf leisen Sohlen, sprich durch chronische Überbelastung oder ein repetitives Mikrotrauma. So sind beispielsweise Bänder- oder Muskelrisse meist die Folge von Defiziten, die schon zuvor bestanden.

Agility: Ausgleich ist wichtig

Einer, der die Problematik direkt am Leib des Tieres erfährt, ist Marco Mouwen. Der Human- und Tierphysiotherapeut aus Birmensdorf behandelt Hunde in seiner Praxis. Seine Passion: Agility. 1997 wurde er Doppelweltmeister. Sein Know-how als Trainer ist daher gefragt. Dieses verdichtet er in klaren Aussagen: «Akute Verletzungen wie Zerrungen oder Überdehnungen sind im Agility weniger ein Problem. Die Gefahr besteht eher in einer schleichenden Abnützung.» Deshalb rät er zu einem ausgewogenen Bewegungsspensum. «Für jedes Training



Fotos: Ursula Känel



empfehle ich zwei Ausgleiche», gibt er als Faustregel an. Dabei soll sich der Hund in leichtem Trab bewegen. Das kann Jogging sein, eine Radtour, ein Spaziergang, Schwimmen, nicht aber wildes Herumtollen mit Artgenossen, auch kein Ballwerfen. Vor jedem Lauf gilt es, den Hund aufzuwärmen. Mouwen: «Man muss sich zehn Minuten Zeit nehmen.» Der Fachmann empfiehlt hier Trabrennen und fügt an: «Das Gleiche kann man auch zum notwendigen Auslaufen machen.»

Wegen den akuten Richtungsänderungen sind im Agility noch am ehesten Verletzungen im Bereich des Vorderfusses zu befürchten. Auch die Zehengelenke sind gefährdet. Ein Seitenband kann reißen und die Zehe aus ihrer korrekten Position knallen. Gefährdet sind eher Hunde, die als Draufgänger bekannt sind und mächtig Tempo bolzen, etwa Border Collie und Malinois. Nicht auszuschliessen sind ferner Schulter-Prellungen, wenn es zu einer Kollision mit einem Hindernis kommt.

Schutzhunde: Crash mit Piqueur

Gabrielle Scheidegger-Brunner ist Inhaberin der Kleintierpraxis Sevogel in Basel. Sie betreut Mensch und Tier im Hundesport. Die meisten Kunden kommen aus den Bereichen Schutzhunde und Diensthunde. Immer höher, immer schneller, immer weiter: Dieses Motto scheint auch dort zu gelten. Verletzungen ergeben sich im Kieferbereich und an der Wirbelsäule, wenn die Hunde mit hoher Geschwindigkeit auf den Schutzhilfen prallen. Folglich sagt Tierärztin Scheidegger: «Der Schutzhilfenhelfer muss die Belastung abfangen können.» Vor allem die schnellen Malinois sind gefährdet, zumal viele von ihnen beim Kontakt mit dem Piqueur den Rücken charakteristisch ausdrehen.

Manche der hoch trainierten Tiere entwickeln im Alter zwischen vier und sechs Jahren Bandscheibenvorfälle oder ein Cauda-Equina-Syndrom. Dieses zeigt sich in einer Schwächung der Hintergliedmassen und der Rute, die sich bis zu einer Lähmung steigern kann. Wöchentlich diagnostiziert Scheidegger alleine in ihrer Pra-

xis ein bis zwei Hunde mit einer solchen Symptomatik, was zeigt, wie aktuell die Problematik ist.

Schlittenhunde: Lange Belastung als Gefahr

Eine andere Domäne von Scheidegger-Brunner sind die nordischen Hunde, «Spitzenathleten», wie sie schwärmt. Bei diesen ergeben sich Probleme an den Pfoten, verursacht durch die stundenlange Reibung auf dem Schnee. Exponiert ist der Schulterbereich wegen der hohen Geschwindigkeiten. Auf den Rücken wirkt die Belastung beim Ziehen. Vor allem bei Untertraining kann dies auf die Länge zu diversen Problemen führen. Eines davon nennen Tierärzte «Spondylose», eine knöcherne Verwachsung der Wirbelsäule. Bei den langen Trainings- und Wettkampfeinheiten können auch Belastungsbrüche vorkommen. Stauchungen drohen, wenn Hunde bei voller Fahrt neben die hart präparierte Piste gelangen und in den weichen Schnee am Rande treten.

Züchterisch lässt sich zwar die Anatomie einseitig auf Leistung trimmen, doch dann kommen plötzlich andere Dinge aus dem Lot. Scheidegger illustriert es anschaulich so: «Man kann zwar schon einen Ferrari-Motor in einen VW-Käfer hängen, aber man darf sich dann nicht über Probleme an den Stossdämpfern wundern.» Bedenklich ist auch, wenn Hunde im Sommer unterbeschäftigt sind und bei Winteranbruch in kurzer Zeit von Null auf Hundert beschleunigen müssen. Eine systematische Trainingsplanung ist daher ein Muss.

«Gut bemuskelt ist gut geschützt», lautet deshalb ein Grundsatz von Scheidegger. Will heissen: In der Prävention setzt sie gezielt auf den Aufbau jener Muskelgruppen, welche die verletzungsanfälligen Zonen stützen. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt sie in der Therapie: «Wir haben mit Physiotherapie sehr gute Ergebnisse erzielt.»

Windhunde: Sprinter im anaeroben Bereich

Wenn er von Windhunden spricht, spielt er gerne auf die Leichtathletik an. «Es sind

Kurzstreckenläufer», sagt Veterinär Peter Beck von der Tierklinik Aarau West. Bis zu 70 Kilometer pro Stunde legen die schlanken Tiere auf die Bahn. Die 280 bis 480 Meter langen Strecken absolvieren sie meist im anaeroben Bereich. Dabei kann es zu einem Phänomen kommen, das auch menschliche Sportler aus leidiger Erfahrung kennen: Einer Übersäuerung der Muskeln, die sich durch einen brennenden Schmerz spürbar macht. Ausserdem sinken bei solchen Belastungsintensitäten die Durchblutung und die Sauerstoffversorgung auf einen suboptimalen Bereich ab. Was dabei passieren kann, beschreibt Tierarzt Beck so: «Die Belastung kann zu muskulären Problemen führen.»

Stark exponiert für Verletzungen sind bei Windhunden ferner die Zehen. Ein anderes Problem hängt mit der schieren Geometrie eines Rennens zusammen. Da immer im Gegen-Uhrzeigersinn gestartet wird, liegt die Hauptbelastung auf der Innenseite. Dies kann im schlimmsten Fall zu Ermüdungsfrakturen führen. Vorbeugen ist daher obligatorisch. Dazu gehört ein systematisches Ein- und Auslaufen, adäquate Nahrung sowie Stretching.

Das so genannte Coursing ist dabei punkto Verletzungen risikoreicher als das traditionelle Rennen auf der Sandbahn. Dabei wird ein Parcours in freiem Gelände ausgesteckt, der sich durch kantige Richtungsänderungen auszeichnet. Wegen den abrupten Bewegungen steigt die Verletzungsgefahr, wobei selbst Frakturen nicht auszuschliessen sind.

Allerdings ist der Windhunderennsport in der Schweiz nicht stark professionalisiert. Die Tiere verbringen ihr Leben keineswegs in Verschlagen am Rande der Rennbahn unter der Fuchtel eines ambitionierten Trainers – wie in anderen Ländern üblich. Sie wohnen bei Herrchen und Frauchen, wie jeder gewöhnliche Haushund. Der Rennsport ist kein Geschäft, sondern Hobby. So mögen zwar Verletzungen die Karriere als Sporthund beenden. Doch meistens erhalten die Tiere in der Schweiz ihr Gnadensbrot bis ans Lebensende. ■

